

ULRICH BREUER/NIKOLAUS WEGMANN

Editorial

Im Oktober, auf dem 37. Soziologentag in Trier, wurde Zygmunt Baumann für sein wissenschaftliches Lebenswerk geehrt. Die Laudatio hielt Ulrich Beck. Beck, so konnte man in der *taz* nachlesen, konstatierte eine »fundamentale Hilflosigkeit seiner Zunft«. ¹ Denn die Soziologie, so Becks Befund, versage vor der »Wirklichkeit, die uns überrollt«. Theorie und empirische Forschung können nur noch dem »Immergleichen des sozialen Wandels« hinterherforschen, statt »die gesellschaftshistorische Verwandlung der Welt am Beginn des 21. Jahrhunderts« wenigstens »zu beschreiben«, besser noch »sie zu verstehen«. Die zündende Zeitdiagnose, die in die unüberschaubar vielen Daten und Ereignisse erst ein Ganzes hineininterpretiert, will nicht mehr gelingen. Man kann nur noch beobachten, so schon ein Fachkollege 1999, »daß man nicht mehr beschreiben kann, was man beobachtet.« ²

Zeitdiagnostik ist für Beck das eigentliche »Bewährungsthema« der Soziologie. So gesehen sind schon Tocquevilles Amerikabuch ³ oder Rousseaus Zivilisationskritik ⁴ Klassiker der Disziplin. Stets geht es um eine *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters* ⁵, die zugleich ein Blick in die Zukunft sein soll. Tocqueville reiste für sein Buch in die USA, Hans Freyer schrieb seine *Theorie* als elaborierte Technikphilosophie. Empirische Forschung, historische Analyse

- 1 Ulrich Beck: »Sinn und Wahnsinn der Moderne«. In: *die tageszeitung*, 14.10.2014.
- 2 Kai-Uwe Hellmann: »Mensch, Nation, Moderne. Die Krise des Nationalstaats und die Erschöpfung semantischer Energien«. In: Karsten Fischer (Hg.): *Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitwende*. Frankfurt a. M. 1999, S. 225–245, hier S. 242.
- 3 *Über die Demokratie in Amerika* (1835/1840).
- 4 *Diskurs über die Wissenschaften und Künste* (1750), *Diskurs über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* (1755).
- 5 So Hans Freyers sprechender Buchtitel von 1955.

Editorial

10 und aufwändige Begriffsarbeit sollen aus der Zeitdiagnostik einen Sachtext machen, ganz so, als hätte die Wissenschaft einen privilegierten Zugang zur Zukunft. Das unterschlägt, dass Zeitdiagnostik ein literarisches Genre ist. Schon die Verkaufszahlen sind dafür ein Indiz. Bourdieus *Das Elend der Welt* (1993) hat sich z. B. trotz der mehr als 900 Seiten im ersten Jahr mehr als 900.000 Mal verkauft. Auch Ulrich Becks eigener Beitrag zu diesem Genre, *Die Risikogesellschaft* (1986), ist nicht nur auf dem akademischen Buchmarkt ein Bestseller. Und doch lässt Becks Rede die literarische Seite der Zeitdiagnostik außen vor. Man will gelesen werden, aber kein Erfolgs-Schriftsteller sein.⁶

I.

Zeitdiagnostik gibt es auch von Friedrich Schlegel. Anders als Ulrich Beck behauptet er jedoch keinen privilegierten Zugang. Auch nicht für den literarischen Autor. Dafür ist das Genre zu komplex, zu schwierig. Weder die Theologie noch die Historie, Philosophie oder Literatur haben einen Schlüssel. Ein Autor, der hier weiterkommen will, müsste nach Schlegel vielmehr dieses alles *zugleich* sein: »Prophet und der Historiker sind beide beides, zugleich Philosophen und zugleich Poet.«⁷

Zeitdiagnostik, so lässt sich dieses Fragment weiter lesen, ist ein Fall für die *progressive Universalpoesie*. Nur wenn sich literarische Gattungen »bald mischen, bald verschmelzen«,⁸ wenn sich – wie hier konkret – theologische Prophetie, historische Darstellung, philosophische Reflexion und literarisches Schreiben verbinden, kann die Zeitdiagnostik *Gesellschaft als Totalität adressieren*. Doch das universale Schreibprogramm garantiert noch keinen sicheren Erfolg. Es existiert nur im Modus des »Werden[s]«⁹, ist nie mehr als eine Annäherung an die unendliche Vollständigkeit. Immerhin gibt es das Fragment – als *ein dazu affines Schreibverfahren*: Absicht-

6 Für Luhmann war z. B. Bourdieu *nur* ein Schriftsteller.

7 *KFSA* 18, S. 85, Nr. 666.

8 *KFSA* 2, S. 182.

9 Ebd.

lich unvollständig, verkürzt bis ins Rätselhafte, ohne Explikation oder Auflösung, ist das Fragment eine Darstellungstechnik, die es mit der uneinholbaren Totalität der Welt aufnimmt. Darin ist es unerreicht. Genau das, so die Vermutung für das Folgende, qualifiziert die fragmentarische Textentfaltung auch für das intellektuelle Projekt der Zeitdiagnostik. Jedenfalls trifft es zu, dass Schlegels Zeitdiagnostik gerade dort größte Aufmerksamkeit erzielt, wo er sie als Fragment formuliert: »Die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.«¹⁰

Das (Fragment aus einem) Fragment hat wohl tatsächlich Geschichte gemacht. Goethes *Wilhelm Meister*, da ist sich die Germanistik einig, ist mit diesem Satz als Klassiker kanonisiert worden. Doch Zeitdiagnostik ist nicht einfach daran zu messen, ob sie stimmt oder nicht. Sie ist weder eine mathematische Gleichung noch eine faktengenaue historische Rekonstruktion. Zeitdiagnostik funktioniert nur, wenn so formuliert wird, dass der Leser vergisst, dass hier etwas behauptet wird, was man gar nicht wissen kann – den Sinn der Geschichte oder die Zukunft der Gesellschaft. Zeitdiagnostik ist eine Inszenierungsleistung. Schlegel gelingt das hier mit einem Handstreich, mehr noch, er schreibt mit seinem Satz von den drei Tendenzen des Zeitalters einen *Hit*. Zwar zählt der Hit nicht zum Kanon der Hochkultur, doch das ist hier allenfalls ein Nebenaspekt. Schlegel war schon von seiner konkreten Schreibsituation her – junger Autor ohne Namen, ohne sichere Einkünfte – offen für dieses Genre. Schließlich hat der Hit gerade in einer Aufmerksamkeitskonkurrenz seine Qualitäten: Er haut sofort rein, ohne langwieriges Rasonieren. Alles geht schneller als man begreifen kann; auch sind Unterhaltung und Erkenntnis nicht getrennt. Vielleicht ist Schlegels Hit in der Sache ungenau oder gar irrelevant, aber er ist nie langweilig. Für gewöhnlich miteinander unvereinbare Größen – ein politisches Ereignis, aktuelle Philosophie oder ein literarischer Text – tauchen ohne Vorwarnung oder nachträgliche Rechtfertigung in einer Reihe auf. Alles an diesem *überraschenden* Text ist Pointe und ungebremster Lauf. Nur im Hit gibt es das

¹⁰ Ebd., S. 198.

- 12 »totale Vollgastempo« (Rainald Goetz), und das auf eine Weise, die man nicht vergisst, sondern immer wieder herbeizitiert: »Hits sind so gut, dass sie einen nie langweilen, genau umgekehrt, je auswendiger man sie kennt, desto noch auswendiger mag man sie kennen lernen.«¹¹

Schlegels Fragment von den »größten Tendenzen des Zeitalters« ist berühmt – und berüchtigt. Schon zeitgenössische Leser haben erkannt, dass hier gewollt überrissen formuliert wird, und das auch noch auf einem Feld, auf dem ohnehin Skepsis ange-raten ist – sind doch alle Aussagen über die Zukunft, und seien sie noch so gut begründet, prinzipiell unsicher. So hat Friedrich Nicolai öffentlich bei Schlegel einen Hang zur Bedeutungshuberei moniert. Doch mit seiner Gegenrede demonstriert er unfreiwillig, wie gut Schlegels Satz von den epochemachenden Tendenzen als Schablone funktioniert: »Sonst dächte ich – Friedrich der Große und die amerikanische Republik und – die Kartoffeln – wären ganz *andere Tendenzen des Zeitalters*.«¹² Nicolai erkennt das Schema als Schema, gebraucht es selbst in satirisch-polemischer Absicht, und kann doch Schlegels Hit nicht aufhalten oder ihn durch einen neuen, jetzt von ihm gemachten Hit ersetzen. Vielleicht lag es an den – Kartoffeln.

II.

Schlegel hat nicht nur diesen einen zeitdiagnostischen Hit gelandet. Zwanzig Jahre später bringt die von ihm organisierte Zeitschrift *Concordia* seinen Langtext *Signatur des Zeitalters*. Der Titel ist noch immer ein Faszinosum. Monolithisch gesetzt, ohne jede weitere Rahmung, verweist sein Pathos ins Große. Keine bloßen ›Gedanken‹ oder simple ›Überlegungen‹, sondern *Signatur*: Signatur wie in Signaturenlehre. Schon damals war das ein anachronistisches

11 Rainald Goetz: »Was ist ein Klassiker?«. In: ders.: *Hirn*. Frankfurt a. M. 1986, S. 22–25, hier S. 24.

12 Friedrich Nicolai: »Vertraute Briefe von Adelheid B** an ihre Freundin Julie S**«. In: ders.: »*Kritik ist überall, zumal in Deutschland, nötig*«. *Satiren und Schriften zur Literatur*. München 1987, S. 44–180, hier S. 89.

Weisheitswissen. In der Welt, so der Grundgedanke, finden sich Zeichen, die auf verborgene innere Verwandtschaften und Zusammenhänge verweisen. Wer sie findet und sie deuten kann, wer vom Äußeren auf das Innere zu schließen vermag, verfügt über einen magischen Schlüssel zum Verständnis der Welt. Eine Leselehre, die verborgenen Sinn aufspüren kann, verspricht (nicht nur) um 1800 eine Attraktion: Wer wollte nicht eine *symptomatische Lektüre* des (eigenen) Zeitalters? Kaum eine Zeitdiagnostik nach Schlegel, die nicht von dieser Deutungs-Hermeneutik profitiert haben dürfte, selbstredend ohne das anachronistische Erbe einzugestehen. Schlegels Titel-Coup ist zu einem Reihentitel, ja zu einem eigenen Genre geworden.¹³

Doch das ist nur die Titelzeile. Was danach kommt, hat fast Buchlänge. Schon die *Vorrede* des Journals setzt einen großen Rahmen: »Der gesamte moralische Zustand unsers Zeitalters [...] ist der eigentliche Gegenstand und Zielpunkt dieser Zeitschrift«¹⁴. Schlegels Text scheint dem schon im Umfang zu entsprechen. Mehr als 100 Seiten, und die auch noch auf weitere zwei Fortsetzungen verteilt. Kann man, muss man diesem Riesen-Aufsatz gerecht werden? Hier ist nicht der Platz, um Schlegels Krisendiagnose, die entscheidenden Fehlentwicklungen seiner Zeit und den von ihm als Remedium empfohlenen Stockkatholizismus zu replizieren.¹⁵ Auch ist das schon gemacht worden, meist mit dem bereits vorab feststehenden Urteil, dass dies kein wirklich guter Text sei. Schlegel ist zu diesem Zeitpunkt bereits zum Katholizismus konvertiert, und als Konvertit, so der simple Wertungstopos, kann er nicht länger der scharfsinnige Intellektuelle der *Athenaeums*-Zeit sein: Die »Signatur« schreibt nur den österreichischen Mythos fort (*Austria erit in orbe ultima*), und Friedrich Schlegel ist nur ein katholischer Autor, der für seinen neuen Glauben und seine Stel-

13 Für Klaus Lichtblau: »Soziologie und Zeitdiagnose oder: Die Moderne im Selbstbezug«. In Stefan Müller-Doohm (Hg.): *Jenseits der Utopie: Theoriekritik der Gegenwart*. Frankfurt a. M. 1991, S. 15–47, ist Zeitdiagnostik der Schlüssel zum Verständnis der deutschen Soziologie.

14 *KFSA* 3, S. 331.

15 Griffig zusammengefasst bei Michael Stolleis: *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*. Bd. 2: *Staatsrechtslehre und Verwaltungswissenschaft 1800–1914*. München 1992, S. 143.

14 lung in Wien seinen Verstand geopfert hat (*sacrificium intellectus*). In der Tat gibt es Passagen, die sich wie eine zeitdiagnostische Ausdeutung der katholischen Dogmatik lesen: »Ganz unleugbar bleibt es«, so Schlegel etwa über den Grundsatz vom allein seligmachenden Glauben, »daß der religiöse, moralische und politische Unglauben des Zeitalters, wo nicht selbst die Quelle des Übels ist, doch dieser Quelle am nächsten liegt.«¹⁶ Vollends scheint die Sache entschieden, wenn Friedrich Schlegel im dritten und letzten Teil seiner *Signatur* auf den »Begriff des christlichen Staates« zu sprechen kommt.¹⁷ Sein Plädoyer für einen organischen Korporationsstaat christlich-katholischer Prägung wird mindestens seit den 70er Jahren als Verstoß gegen liberal-demokratische Prinzipien aufgefasst. Als wären noch einmal die Schlachten von 1820 zu schlagen, wird Schlegels Text als Restauration, Gegen-Aufklärung oder Ultramontanismus gedeutet und damit selbstredend auch abgelehnt. Man weiß es halt besser.

III.

Ist Schlegels Zeitdiagnostik im Langformat also nur katholische Propaganda? Einzelbelege, und seien sie noch so eindeutig, sagen nicht alles. Denn obwohl der Text sich auf eine Botschaft bringen lässt, ist er im Ganzen nicht leicht zu lesen. Was ist das überhaupt? Ein Traktat, eine Kampfschrift, der journalistische Essay einer Edelfeder? Oder alles zugleich und noch mehr und damit ein Monstrum? Es fehlt weiter eine durchgängige, stringente Gliederung. Auch sind viele Sätze quälend lang. Der Text ist überladen mit Themen und Referenzen. Oft hilft nur noch eine »Abschweifung«, von der ein Leser erst wieder zurückfinden muss auf das »Gebiet der Theorie und der historischen Betrachtung«, an das sich der Autor angeblich »streng« halten will.¹⁸ Schlegels *Signatur* hält als Langtext nicht recht zusammen. Ernst Behler hat dies als Mangel gesehen und als Erklärung seine äußeren

¹⁶ *KFSA* 7, S. 493 f.

¹⁷ Ebd., S. 566.

¹⁸ Ebd., S. 507, S. 534.

Entstehungsbedingungen herangezogen. Die *Concordia* hatte schon bald nach dem ersten Heft Schwierigkeiten, die Seiten zu füllen. In dieser Situation musste Schlegel, Herausgeber und zugleich weitaus wichtigster Autor, noch mehr schreiben, und hat so immer weitere Passagen angestrickt, als Seitenfüller, aus einer technischen Notlage heraus.¹⁹ Das ist ein plausibles Szenario, macht den Text jedoch nicht interessanter.

Kann man diesem Text überhaupt noch etwas abgewinnen? Das kommt darauf an, *wie* Schlegels *Signatur* gelesen wird. Die thematische Lektüre gelingt, wie gesehen, fast wie von selbst, nur ist das Ergebnis auch ohne Überraschung. Dass es auch eine andere, für Schlegels charakteristische Textproduktion *passendere* Lektüre gibt, verrät ein Brief seines Bruders August Wilhelm an den gemeinsamen Freund Daniel Friedrich Schleiermacher vom 22. Januar 1798. Schleiermacher war zur Zeit des *Athenaeums* eine Art Sekretär Friedrich Schlegels, betraut mit editorischen Aufgaben. Ausdrücklich sollte er auch Schlegels Manuskripte und Notizhefte lesen. Das ist soweit nicht ungewöhnlich. Es müssen Korrekturen gemacht, Kommentare und Rezensionen geschrieben werden. Doch Schlegel will noch etwas anderes von ihm. Schleiermacher soll für ihn in den eigenen, also Schlegels Texten, »Fragmente suchen«, so »wie ein Trüffelhund« verborgene Kostbarkeiten aufspürt.²⁰ Auch August Wilhelm Schlegel sieht, dass das ein ungewöhnlicher Arbeitsauftrag ist, und kommentiert mit einer Mischung aus Charakterstudie und Autorpoetik:

Aber diese ganze Anmutung ist ganz im Charakter eines Menschen, der unaufhörlich seine inneren Reichtümer in allerlei Ungestalten von sich gibt, und doch einen auf der Treppe verlorenen Gedanken mit unsäglichem Kummer wie eine Stecknadel sucht.²¹

19 Ernst Behler: *Die Zeitschriften der Brüder Schlegel. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik*. Darmstadt 1983, S. 165 f.

20 Hier zit. nach Ernst Behler: »Athenäum. Die Geschichte einer Zeitschrift«. In: *Athenäum. Eine Zeitschrift*. Hg. von August Wilhelm und Friedrich Schlegel. Nachw. von Ernst Behler. Bd. 3. Nachdr. Darmstadt 1992, S. 1–64, hier S. 29.

21 Ebd.

- 16 Fragmente lassen sich demnach auch *nachträglich* aus Texten herauspräparieren. Ein Leser darf, so die Textpoetik aus der Werkstatt des *Athenaeums*, auch selbst *fragmentarisieren*. Friedrich Schlegel hatte jedenfalls keine Skrupel, seine eigenen Texte auf potentielle Fragmente – und nicht auf Geschlossenheit und Zusammenhang – lesen zu lassen.²² Nach dieser Lectio-Lehre kommt alles auf den wichtigen Gedanken an. Auf die Stecknadel im Heuhaufen. Solange die aber nicht gefunden ist, ist ein ausführlicher Text auch nur ein bloßer Heuhaufen, ohne Gewissheit, dass hier überhaupt etwas verborgen ist, das gefunden werden kann. So gesehen, ist das Fragmentarisieren auch eine Probe auf die Qualität des Texts.

IV.

Zurück zur *Signatur des Zeitalters*. Kann man den Langtext umformatieren auf das Fragment-Format? Das stellt einmal die Frage, wie man es mit dem hermeneutischen Gewissen hält, das auf der Lektüre eines Textganzen besteht. Vor allem aber: Wo ist ein Leser, der Schlegel wie ein Schleiermacher lesen kann? Der die Stecknadel im Heuhaufen findet?

Es gibt immerhin ein prominentes Beispiel. Niklas Luhmann, Soziologe und kluger Kopf auf Augenhöhe, verweist in seiner *Soziologie des Risikos* auf Schlegel und seine *Signatur*. Schlegels Text interessiert ihn nicht als Dokument eines katholischen Fundamentalismus. Luhmann zitiert überhaupt nur eine Stelle, und auch die ist noch kürzer als ein Satz oder auch nur ein Halbsatz. Hier zunächst der unmittelbare Kontext in Schlegels *Signatur*. Bei der Beobachtung der Gesellschaft, so die einleitende Passage, gebe es Irrtümer und Fehler. Dann geht es weiter:

Dieses gilt besonders auch von der ständischen Einrichtung, welche auf den ewigen, und wesentlich, oder doch geschichtlich begründeten und

22 Möglicherweise, weil ihm das bereits mit seinen eigenen Texten passiert war; vgl. U. B.: »Ethik der Ironie? Paratextuelle Programmierungen zu Friedrich Schlegels Idee der Komödie und Ludwig Tiecks *Der gestiefelte Kater*«. In: *Athenäum* 23 (2013), S. 49–75.

rechtlich bestehenden Korporationen beruht, und von der repräsentativen Verfassung, welche nichts ist, als die fixierte Unruhe, die angehaltene Revolution, der gebundene absolute Staat;²³

Luhmann reduziert die auch nach dem Semikolon noch weiter laufende lange Passage auf den einen Ausdruck »fixierte Unruhe«. Nur das wird zitiert²⁴, und das Zitat macht den hoch kondensierten Terminus zur Kompaktformel für die politisch-sozialen Zustände bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Überkomplexe Realitäten des »Zeitalters« verdichten sich in eine sofort verständliche Struktur. Das gelingt dank der paradoxen Formulierung ohne Verlust an Tiefenschärfe: Bewegung und Ruhe schließen sich eigentlich aus und beschreiben doch als *zugleich geltende* Größen die Lage der Gesellschaft. Auf knappstem Raum eine maximale Aussage – das kann die Rhetorik des Paradoxon wie kein anderes Stilmittel.

Schlegel sah seine Zeit durch einen »inneren Unfriede[n]« geprägt, der »überall hervorbricht« und »allgemein fühlbar geworden ist«. ²⁵ »Fixiert« oder angehalten wird diese bedrohliche Unruhe durch repräsentative Verfassungen. Doch das gelingt ihnen nur auf Zeit, da sie – im Vergleich zu Tradition und geschichtlicher Herkunft – nur *künstliche* Mittel sind, um Revolution und Anarchie zum Stillstand zu bringen. Was darüber hinausgehen soll, braucht dagegen eine ganz andere, nach Schlegel eine »festere« Kraft – und die sieht er im organischen Korporationsstaat. »Fixierte Unruhe« formuliert als fragmentarische Formel eine komplette Gesellschaftsdiagnose, einschließlich eines Ausblicks in die Zukunft. Es gibt nicht die eine Vorhersage, sondern drei Zukunfts-Szenarien: Entweder die Verfassungen halten nicht, dann kommt es (nach 1789) erneut zur Anarchie der Revolution. Oder die Politik kann eine »organische«, nicht mehr nur künstlich-technische Ordnung begründen und so die allgemeine Unruhe grundsätzlich befrieden. Dritte Option: Alles geht so weiter, die repräsentativen Verfassungen können die gegenwärtigen

23 *KFSA* 7, S. 583 f.

24 Niklas Luhmann: *Soziologie des Risikos*. Berlin 1991, S. 143.

25 *KFSA* 7, S. 483 f.

18 tigen Verhältnisse wenn auch nicht grundsätzlich verbessern, dann doch bändigen. Die Katastrophen bleiben aus.

Ist das nun die Nadel im Heuhaufen? Der eine Gedanke, auf den es ankommt, inmitten eines labyrinthischen Langtexts? Über die zeitdiagnostische Prägnanz der »fixierten Unruhe« kann man streiten. Festhalten kann man dagegen, dass Schlegels Fragment-Formel kein Orakel ist, keine Theologie, auch keine katholische oder österreichische. Schon gar keine Futurologie. Viel weniger als all das, ist sie nur eine nüchterne Formel, mit der die Gesellschaft auf entscheidende Veränderungen hin beobachtet werden kann.

V.

Und Luhmann? Macht er mit dieser Formel auch selber in Zeitdiagnostik? Lässt er sich auf das Prognosen-Machen ein? Luhmann hat nicht in den Kategorien von ›Revolution‹ und ›organischer Staat‹ gedacht. Ungleich anregender dagegen ist dagegen die mittlere Option, das Fortdauern der »fixierten Unruhe«. An die normative Kraft von Verfassungen hat Luhmann wohl eher nicht geglaubt. Fragmente ziehen aber auch immer wieder andere Kontexte an, und können so wieder neu gelesen werden. Man könnte da zum Beispiel – wir sind auf dem schwankenden Feld der spekulativen Lektüren – an Kants Überlegungen zur Prognostik denken. Kant kannte die großen Erzählungen, wenn es um das Vorhersagen geht. Im *Streit der Fakultäten* unterscheidet er drei – wieder drei! – Optionen, die für eine Prognose in Frage kommen²⁶: Kann die Geschichte auch Rückschritte machen? Ein einmal erreichtes Niveau wieder unterschreiten? Oder schreitet die Menschheit, wir sind in der Zeit der Aufklärung und ihres Fortschrittglaubens, immer nur weiter voran? Soweit nicht überraschend. Dann aber die dritte Option: Wie bei Schlegel ist dies ein »Stillstand«; es geht *weder vor noch zurück* in der Geschichte: »Das menschliche Geschlecht«,

²⁶ Immanuel Kant: »Der Streit der Fakultäten«. In: ders.: *Werke in sechs Bänden*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. 6. 5., ern. überpr. reprogr. Nachdr. Darmstadt 1983, S. 263–393, hier S. 352 f.

so Kant, bleibt »im ewigen *Stillstande* auf der jetzigen Stufe seines sittlichen Werts unter den Gliedern der Schöpfung«. ²⁷ Kant denkt dabei nicht an die aufschiebende Kraft der Verfassungen, auch nicht an konkrete politische Konstellationen – sondern an die antike Stadt Abdera und ihre berüchtigten Bewohner, die Abderiten. Daher nennt er die Behauptung, wonach die Geschichte trotz der großen und kleinen Ereignisse still steht, »*Abderitismus*« ²⁸. Das ist nicht ganz überraschend, sind doch die abderitischen Schildbürger bekannt dafür, dass sie als einfältige *Narren* sich nur schwer für große Ideen begeistern. Sie lassen sich auch nicht von den Soziologen und ihren luftigen Prognosen anstecken. Sie bleiben bei dem, was sie kennen und für richtig halten. Nach Kant glauben die Abderiten aller Zeiten, dass sich das Gute und Böse in der Geschichte immer nur abwechselt, so dass jeder Schritt nach vorn durch einen nächsten Schritt zurück neutralisiert wird. Die Folge? Es gibt keinen Sinn der Geschichte mehr, weil nach der abderitischen Lehre »das ganze Spiel des Verkehrs unserer Gattung mit sich selbst auf diesem Glob als ein bloßes Possenspiel angesehen werden müßte« ²⁹. Kant zögert, hält diese Position »in den Augen der Vernunft« ³⁰ für falsch – und doch. Luhmann dagegen, der nicht nur Schlegel, sondern auch Kant gelesen hat, der auch wusste, wie beliebt die Zeitdiagnostik als Erfolgsthema bei seinen Kollegen war, antwortete auf alle drängenden Fragen im Seminar nach seiner Gesellschaftsdiagnose, nach seiner Vorhersage für die Zukunft, immer nur lapidar und ohne Zögern mit dem einen, ohne jede weitere Erklärung bleibenden Satz: *Die Welt wird jeden Tag besser und schlechter.*

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., S. 353.

²⁹ Ebd., S. 354.

³⁰ Ebd.

